

Ein Dorf avanciert zur Stadt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 34

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

anderen haben Ihre Bilder sehr freundlich beurteilt», wandte sie ein.

Er lächelte wieder.

«Sie haben recht. Ausserdem ist mir jetzt schon wöhr, nachdem ich meinen Zorn Luft machen konnte. Und wir wollen doch von Ihrem Konzert sprechen!»

«Ja, aber ich möchte noch vorher fragen, ob Sie schon wissen, wie Sie im Wettbewerb abgemessenen haben?»

«Nein, deshalb ist ja diese Kritik so argwöhnisch. Sie kann doch die Jury beeinflussen.»

Sie legte ihre Hand auf seine Finger, die unruhig auf dem Tischchen trommelten.

«Sie haben doch schon ein Bild gut verkauft», tröstete sie ihn.

«Ja, natürlich», gab er zu. «Verzeihen Sie mir, ich bin unausstehlich heute. Oh, Sybil, wenn Sie wüssten, warum mir dieser Wettbewerb und alles was damit zusammenhängt, so wichtig ist!»

Sie blieke schnell von ihm fort.

«Sie wollten mir doch vom Konzert erzählen.»

Er berichtete ihr ausführlich, was er erreicht hatte und war nun begeistert bei der Sache.

«Aber das ist wundervoll!» rief sie, als er geseht hatte. Ihre Augen leuchteten.

«Ich bin Ihnen sehr dankbar», fügte sie hinzu. Er sah sie bittend an, aber sie erhob sich rasch und ging zum Flügel.

«Darf ich?» fragte sie über die Schulter.

Er nickte. Sie spielte eine reizvolle kleine Melodie, die er noch nicht gehört hatte.

«Kennen Sie das?» Sie drehte sich auf dem Sessel zu ihm herum.

«Nein, aber es war sehr schön.»

«Es ist von Friedemann Bach, dem unglücklichen Sohn des grossen Sebastian, und heisst: «Kein Hämmeln wächst auf Erden, der Himmel hat's betaut.» Was möchten Sie nun hören?»

«Mehr, viel mehr.»

Sie spielte noch die Kinderlieder von Schumann. Mit dem Trauermarsch zum Begräbnis einer Puppe schloss sie.

«Bitte, spielen Sie noch einmal den Valse triste für mich», bat er leise.

Wieder rauschten wie damals, als sie das erstemal hier spielte, die geliebten Klänge über ihn hin. Ullmann dachte an seinen Vater, dessen Lieblingsmusik es gewesen war. Seine glückliche Jugend in dem von Lebensfreude und künstlichem Schwung erfüllten Wien, der «Zauberstadt», lebte in ihm auf. Nichts von alledem war geblieben. Seine Zukunft waren seine Kunst und Sybil.

Jeder Ton ihres Spiels traf ihn mitten ins Herz. Wieder senkte sich die Dämmerung ins Zimmer, während sie lautlos verharren, nachdem die letzten Akkorde verklungen waren.

«Ich muss jetzt gehen», sagte sie endlich kaum hörbar und stand vom Stuhl auf.

«Ja», gab er ebenso zurück, rührte sich aber nicht.

Sie verstand ihn und liess ihn allein. — Nachdem Sybil sich mit dem Gedanken des Konzertes befreundet hatte, trat sie mit der Konzertdirektion in Verbindung. Sie fand freundliches Entgegenkommen. Das Konzert wurde endgültig auf den 15. Dezember ange-

setzt. Nun, nachdem Sybil wusste, dass ihr Traum, an den sie bisher nicht zu glauben gewagt hatte, in Erfüllung gehen sollte, packte sie doch begriffliche Aufregung. Ihr Maestro, Sig. Giannini, war einer der ersten, der ihr grosses Glück erfahren musste.

Giannini war trotz seines Alters immer noch eine Kapazität auf dem Gebiete des Musikwesens und einer der besten Professoren, die es in der Schweiz gab. Seine Honorare galten allerdings als entsprechend unerschwinglich. Für Sybil hatte er indessen eine besondere Zuneigung gefasst, und daher das Stundenhonorar so weit ermässigt, dass es ihre Möglichkeiten nicht überstieg.

Der Professor war als streng bekannt und pflegte selten zu loben. Es war sehr wohl vorstellbar, wenn Sybil heute mit einigem Herzklopfen die Treppen zu seiner Wohnung emporstieg. Wenn er nun ihr Können nicht für ausreichend hielt?

Wer sich einen Musikprofessor und einen

rhemaligen Klaviervirtuosen als einen Typus mit ergrauter Künstlermähne und sinnreichen Zügen vorstellte, wurde durch das Aussehen von Sybils «Maestro» enttäuscht. Dieser war ein kleiner, schlanker, beweglicher Herr mit schmalen, fast strengem Gesicht und schütterem Haar. Wer ihn nicht kannte oder nur flüchtig betrachtete, hätte ihn auch für einen Mathematikprofessor halten können. Nur seine Augen, aus denen Güte und Verstand leuchteten, liessen in ihm eine besonders empfindsamen Menschen vermuten.

Sybil öffnete heute die Tür zum Musikzimmer mit Herzklopfen. Als ihr Lehrer ihr jedoch freundlich wie immer entgegenkam, fand sie es am besten, sogleich mit der Neugier zu beginnen. Der «Maestro» hörte sich mit Gelassenheit Sybils Bericht an.

«Ich wusste es bereits», sagte er dann lächelnd.

«Sü, Sie wüssten es bereits?» Sybil war vollkommen verblüfft.

«Das ist doch höchst einfach», erklärte er. «Die Konzertdirektion fragte bei mir an, ob Sie — nun, ob Sie reif wären für ein öffentliches Konzert. Oder glauben Sie wirklich, man gibt einem kleinen unerfahrenen Mädchen wie Sie so mir nichts, dir nichts, einen grossen Konzertsaal, um ihn dann leer sehen zu haben?»

Sybil wurde blass vor Schrecken.

«Und, und, was haben Sie gesagt?» Ihre Knie wurden plötzlich schwach. Der Professor sah sie von der Seite an.

«Nun, ich sagte, dass ich nichts von Musik verstehe, wenn Sie keinen Erfolg haben würden.»

Sybil fiel dem gestrengen Professor lachend und weinend um den Hals.

«Nun, nun», sagte er ebenfalls lachend und hielt sie einen Augenblick an sich gedrückt, ob er sie losliess. «Temperament haben wir also auch, wie ich sehe. Also, warum sollte es nicht gehen?»

Sybil erstarrte tief. Giannini vermochte sich nicht zu entsinnen, dass sie jemals so gut gespielt hatte wie heute. Am Schluss der Stunde besprachen sie das Programm, das Sybil für das Konzert wählen sollte.

«Nur nicht in den Fehler verfallen, durch den so viele Debitanten ihre ersten Konzerte verderben. Nicht mit Beethoven und Bruckner beginnen! Ich schlage Chopin, op. 22, die «Grande Polonaise brillante» und Schuberts A-moll-Sonate, op. 42, vor, dazu das Adagio in h-moll von Mozart. Ausserdem vielleicht Debussy «Clair de lune», sagte der Professor.

Sybil ging an diesem Tage beschwingt nach Hause. Sie wollte sofort Martha von ihrem vollendeten Glück benachrichtigen, an das auch diese bisher nicht recht hatte glauben wollen und dann — natürlich musste sie Ullmann sprechen! —

Am nächsten Tage, als Herr Brunner Sybil einige Briefe aushändigte, die sie zu über-

setzen hatte, überraschte sie auch ihn mit der Nachricht, dass sie ein Konzert zu geben beabsichtige. Niemand hätte über diese Nachricht froher sein können, als Brunner. Er gratulierte ihr herzlich und versprach, das Konzert mit allen Freunden zu besuchen, die er aufzutreiben könne, obgleich er leider absolut nichts von Musik verstehet!

Sybil lächelte ihm verschämt zu, bevor sie sein Büro verliess. Seine Betuerungen, dass er von keinerlei Kunst nach nur das geringste verstehet, glaubte sie ihm nicht mehr.

Wenige Minuten vor Büroschluss liess Brunner Sybil noch einmal zu sich kommen. Er bat sie, sich zu setzen und sie wunderte sich, was er wohl von ihr wünschen möchte. Es kam selten vor, dass er sie so spät noch rufen liess. Er hatte heute sogar den unvermeidlichen Portwein aus dem Schrank geholt, ein Zeltchen, das es sich um Wichtiges handelte. Sybil nippte an ihrem Glas und blickte dem alten Herrn, den sie fast wie einen Vater verehrte, aufmerksam und erwartungsvoll an.

«Also, am 15. Dezember ist das Konzert», begann er. «Ich habe mir überlegt, dass Sie sich für dieses Konzert vorbereiten müssen, und dass es deshalb am besten ist, wenn Sie einige Wochen für sich haben, um zu üben. Ausserdem könnten Ihnen einige Wochen Ruhe und Konzentration vor einem solchen wichtigen Ereignis nicht schaden, was meinen Sie?»

Sybil erschrak. Wollte Herr Brunner sie etwa entlassen? Sie wollte doch ihre Arbeit auf jeden Fall behalten. War er womöglich ärgerlich auf sie?

Aber er fuhr schon in seiner ruhigen Art fort: «Ich dachte mir, dass ich Ihnen sagen wir — vom 15. November bis zum 17. Dezember Urlaub gäbe. Bezahlten Urlaub, versteht sich», setzte er hinzu.

Sybil vermochte nicht gleich zu sprechen. Wie ein dicker Ballen sass die Rührung in ihrer Kehle. Sie hatte die Empfindung, sie giesse ein unverdientes Glück, das sich vielleicht eines Tages rächen könnte. Oder war es vielleicht so, dass sie vorher sehr unglücklich gewesen war und ihr jetziges Glück den gerechten Ausgleich bedeutete?

«Ich danke Ihnen», sagte sie und sah Herrn Brunner mit einem Blick an, der diesen ganz verlegen werden liess. So blickte er von ihr fort, als er abermals zu reden begann.

«Ich habe mir noch etwas Weiteres ausgesucht, es wird natürlich von Ihnen abhängen, ob Sie einwilligen wollen. Ich besitze nämlich im Engadin, an einem bezauerten Ort, ein kleines Häuschen, das von einer älteren Frau betreut wird. Niemand von uns kommt im Winter dorthin. Wir verbringen zuweilen nur einen Monat im Sommer dort. Es gibt noch Oefen im Hause, schöne alte Engadiner Oefen, so dass Sie nicht zu frieren brauchen. Frau Grunder könnte für Sie kochen, ein Flügel ist auch da, den meine Frau im Sommer benützt, kurz, Sie könnten dort einige Zeit leben, ohne mehr ausgeben zu müssen als hier.»



Die Hauptstrasse in Kreuzlingen, die zum Zell führt

Kreuzlingen, das soeben zum Benjamin unter den Städten heranwuchs, verankert seine Gründung dem hl. Konrad I. der 943-975 Bischof von Konstanz war. Nach der Rückkehr von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem stiftete er im Jahre 988 in Stadelhofen, einem Vorort des damaligen Konstanz, ein Asyl für Arme, Kranke und Pilger und beschenkte dieses

Haus mit einem von ihm aus Jerusalem mitgebrachten Splitter des hl. Kreuzes. Daraus erhielt das Hospiz den Namen Crucellin (woraus Kreuzlingen entstand).

Kreuzlingen, das bildende Dorf am linken Ufer der Bucht von Konstanz, mit dem es durch eine ununterbrochene Häuserreihe verbunden ist, hat soeben seinen 10 000 Einwohner erhalten und ist damit zur Stadt avanciert.

Blick vom Viadukt auf Kreuzlingen



Ein Dorf avanciert zur Stadt

iert. Die Stadt ist gebildet aus den drei alten Dörfern Egelsbolen, Kurzickenbach und Emmisbolen und dem eigentlichen Kreuzlingen, der Häusergruppe um das ehemalige Augustinerkloster. Noch vor 100 Jahren zählte es 13 Bauten; es hat sich also für schweizerische Verhältnisse enorm rasch entwickelt. Grenze und Verkehrslage haben die moderne neue Stadt geschaffen. Sechs Autostrasse Nr. 1 Kreuzlingen-Genf. Vier Bahnhöfen vermitteln den Verkehr nach Gruzlingen, Weinfelden-Wil und Zürich, Schaffhausen, Konstanz. Drei Bahnhöfe gibt es in Kreuzlingen und direkte Schiffsverbindungen nach dem Unteressee und bald nun wieder über den Konstanzer Hafen nach allen Bodenseeorten.

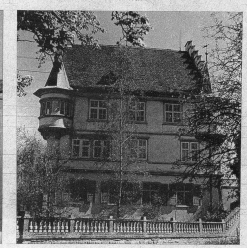
Die Klosterkirche ist das bauliche Wahrzeichen des Ortes, eine Sehenswürdigkeit, findet sich in ihr doch ein Werk eines berühmten Stralser Schnitzers aus dem 18. Jahrhundert, ein Kleinod der Kunst, die berühmte Kreuzlinger Passion, eine aus 2000 holzgeschnittenen Statuetten gebildete Darstellung der Passion.



Das Rathaus



Blick vom Hafen Kreuzlingen auf Konstanz



Die Römerburg

(Fortsetzung folgt)